

NOAH STRYCKER

# Vogelfrei

Fünf Kontinente,  
41 Länder und  
6042 Vogelarten –  
meine große Reise

EDEL  
BOOKS

Vögeln bezahlt, die ich ansonsten nicht sehen würde. Aber ob das wirklich funktionierte, wusste ich anfangs nicht. Es würde sich auf der Reise erst herausstellen.

Viele meiner Kontaktpersonen hatten keine Erfahrung als Gästeführer. Sie kamen aus allen möglichen Berufszweigen, sprachen verschiedene Sprachen und variierten altersmäßig vom Teenager bis zum Mittsiebziger. Jeder machte sich offenbar ein etwas anderes Bild von meinem Vorhaben. Manche schrieben sofort zurück, von anderen bekam ich erst Monate später eine Antwort. In einigen Fällen hatte ich bis zur Landung im fremden Land nur eine Nachricht per Facebook oder eine WhatsApp in der Hand. Ich überwies Geld auf private Bankkonten im subsaharischen Afrika oder in Südostasien, um Birdern, mit denen ich noch nie telefoniert hatte und die meine Anfragen in kaum verständlichem Englisch oder in irgendeiner anderen Sprache beantworteten, die Kosten für geplante Trips in Nationalparks vorzuschießen. Verschiedentlich bekam ich kurze Panikattacken. Ob das wirklich eine gute Idee war? Alles, was ich tun konnte, war vertrauen.

Da hätte ich ja genauso gut mit den Sturzbachenten in den Fluss springen können, dachte ich, als wir uns den Pfad hochquälten. Es regnete in Strömen. Eine Zeitlang hielt ich mich verzweifelt an einem Regenschirm fest, aber das brachte überhaupt nichts. Die Tropfen prallten vom Boden ab, ein Windstoß stülpte den Schirm um, und regennasse Vegetation säumte den Weg wie die Rollbürsten in einer Autowaschanlage. Inzwischen war der Punkt erreicht, wo ich nicht mehr nasser werden konnte. Hätte ich meine Unterwäsche über einem Bierglas ausgewrungen, wäre das Glas locker voll geworden.

Mehr Grund zur Sorge bereitete uns allerdings die Elektrizität in der Luft. Freddy, Claudia, José, Fabri und ich waren in ein Gewitter hineingewandert. Nicht unter ein Gewitter, sondern *mitten hinein*. In der Atmosphäre knackte und knisterte es, während wir einen Bergrücken erklommen. Blitz und Donner wurden eins; in einer Wolkenlücke sah ich einen Blitz in das unter uns liegende Tal einschlagen. Dann schloss sich die Lücke wieder, und wir blieben in einer wirbelnden, horizontlosen Welt von Stroboskopleuchten, widerhallenden Erschütterungen und die Sinne verwirrenden Bewegungen zurück.

Der Regen drosch auf uns ein. Ich versuchte inzwischen gar nicht mehr, den Fuß auf festen Boden zu setzen. Der zerfurchte Pfad verwandelte sich in einen kleinen Wasserfall. Ich mühte mich gegen die Fließrichtung bergan und hoffte, dass die Müllbeuteleinlage in meinem Rucksack dafür sorgte, dass wenigstens ein paar Klamotten trocken blieben. Sobald ich den Kopf hob, peitschte Wind in meine Augen, drum hielt ich beim Gehen den Kopf gesenkt. Wasser rann von meiner Nasenspitze. Ich versuchte, nicht an die schätzungsweise 20.000 Menschen zu denken, die jedes Jahr von einem Blitz getroffen werden. Hinter einer Wegbiegung wäre ich fast mit Freddy zusammengestoßen, der stehen geblieben war. Er breitete die Arme aus, sah mit wild funkelnden Augen zum Himmel hoch und rief: „*Me gusta esta Cerro Negro!*“ – So gefällt mir der Cerro Negro!

Ich konnte seinen Enthusiasmus nur bewundern.

Kurz bevor es dunkel wurde, erreichten wir in komplett zerfleddertem Zustand unseren

Zeltplatz. Das Gewitter zog endlich ins Nachbartal hinüber und ließ zum Sonnenuntergang einen klaren Himmel und sich kräuselnde Nebelschwaden zurück. Der Maultiertreiber hatte unsere Ausrüstung auf einem Höhenrücken gestapelt. Wir fanden ein paar durchtränkte Abdeckplanen und Zelte, machten sie auf einer Grasfläche fest und fielen über das Abendessen her. Um fünf Leute vier Tage im Gebirge satt zu bekommen, hatte Freddy weiche Brötchen, Salzcracker, Corned Beef, Dosensardinen, Äpfel, Erdnüsse und Süßigkeiten eingepackt. Alles war vom Regen feucht. Unter den gegebenen Umständen glich es trotzdem einem Festschmaus. Zumindest Wasser war keine Mangelware. Wir tranken auf Händen und Knien direkt aus einem nahen Bach, bis Freddy eine Methode erfand, mit der wir aus einer Plastiktüte trinken konnten. Irgendwie hatte keiner von uns daran gedacht, eine Wasserflasche mitzunehmen.

Gott sei Dank hatte Freddy einen zusätzlichen Schlafsack für mich eingepackt. Nach einem knappen *buenas noches* legte ich mich früh aufs Ohr und freute mich auf den ersten guten Schlaf seit Tagen. In meinem Zelt öffnete ich meinen Rucksack, entknotete den Müllbeutel und stellte mit Entzücken fest, dass der Inhalt flauschig und trocken geblieben war. Ich schälte mir die nassen Kleider vom Leib, zog trockene an und schlief sofort ein. Die ganze Nacht bevölkerten sonderbare, nicht identifizierbare Vögel meine Träume.

Am Morgen wachte ich benommen auf und wusste im ersten Moment nicht, wo ich war. Ich steckte den Kopf aus dem Zelt und sah einen riesigen Andenkondor vorbeigleiten, der seinen Kopf hin- und herschwenkte. Stimmt, Argentinien. Die Gipfel ringsum waren mit frischem Schnee überzogen. Das Zelt roch nach Regen, das Gras roch nach Regen, die Bäume rochen nach Regen, die durchnässte Kleidung auf unserer Wäscheleine roch nach Regen, und der Ausblick war herrlich. Mit Bergregenwald überwachsene Hügelketten zogen sich, einander überlagernd, in alle Richtungen hin. Ich sah auf meine Armbanduhr, aber die Batterie war leer; auch mein Handy funktionierte nicht. Ich konnte die Uhrzeit also nur am Stand der Sonne ablesen, die so strahlend hinter dem Horizont hervorkam, wie ich es in meinem Leben noch nicht gesehen hatte.

Jetzt regten sich auch die anderen. Claudia schlenderte um den Zeltplatz herum und nutzte ihr botanisches Wissen für die Suche nach wilden Pfirsichen. Plötzlich schrie sie: „Oh!“

„*Que pasó?*“, rief José aus seinem Zelt.

„*Una culebra.*“ Claudia beugte sich vor, um ein Ding im Gras näher in Augenschein zu nehmen.

Ich quetschte mich in meine klatschnasse Hose, legte die trockene Schlafhose zusammen, zog eiskalte, feuchte Socken und Schuhe an und trottete hinüber, um zu sehen, was los war. Eine 30 Zentimeter lange Schlange mit einem regelmäßigen X-Muster auf dem Rücken hatte sich dort eingeringelt wie eine Brezel.

„Eine Lanzenotter“, stellte Claudia fest. Die Lanzenotter gehört zur Familie der Grubenottern, hochgiftige Bewohner Lateinamerikas. Claudia bedeutete mir, das Tier nicht zu berühren. Ich sah, keine zehn Meter von meinem Schlafplatz entfernt, eine attraktive kleine Schlange mit einem kantigen Dreieckskopf, die ein Pferd zur Strecke bringen konnte. Wir ließen sie gerne in Ruhe.

Kurz darauf verspeisten wir ganze Sardinen zum Frühstück. Während ich deren Wirbelsäule knackend zerkaute und das tropfende Öl abschleckte, beäugte uns von seinem nahen Ausguck ein Aplomadofalke. Freddy knabberte an einem Schokoriegel, strich sich durch seinen Spitzbart und erläuterte unseren Plan: Die nächsten beiden Tage würden wir *el pastizal*, das Grasland, durchwandern und bis auf 3500 Meter vorstoßen, um uns auf die Suche nach seltenen Vögeln mit verlockenden Namen wie Baerammerfink, Dornbuschcanastero und Graukehltapaculo zu machen. Anschließend würden wir zum Ausgangspunkt unserer Wanderung zurückkehren und uns dort am Nachmittag des nächsten Tages abholen lassen. Wenn wir Glück hatten, würde der vom Regen angeschwollene Fluss bis dahin wieder weniger Wasser führen, sodass wir zurückwaten könnten und nicht durch die Stromschnellen schwimmen müssten.

Das war wieder einer der Momente, in denen mir die Vorteile des Prinzips „Go Local“ klar wurden. Mit einer organisierten Tour würde man niemals hierhin gelangen. Als ich später professionelle Guides nach Cerro Negro befragte, sagten sie, dass sie davon noch nie gehört hätten. Das Gebiet war zu schwer zu erreichen und kam deshalb als Touristenziel nicht infrage. Aber hier waren eben die besonderen Vögel, und genau deshalb hatte ich Freddy kontaktiert. Er kannte die hintersten Winkel der Provinz Jujuy besser als jeder Guide.

Mein System funktionierte! Ich konnte es kaum glauben. Das Jahr war schon zwei Wochen alt, und noch niemand hatte mich versetzt. Allmählich begriff ich, dass meine kontaktierten Birder dieses Projekt ebenso spannend fanden wie ich, dass sie tolle Pläne austüftelten und Gleichgesinnte mitbrachten. Genau darum geht es beim Birding. Menschen mit einer gemeinsamen Leidenschaft, teils aus ganz verschiedenen Erdteilen und vielleicht sogar ohne gemeinsame Sprache, kommen als Fremde zusammen, setzen sich ein gemeinsames Ziel und werden dickste Freunde. Als ich meine erste E-Mail an Freddy schickte, hätte ich mir nicht träumen lassen, dass wir jetzt zu fünft mit drei durchnässten Maultieren und einem Mordsausblick auf diesem Berg hier stehen würden.

Freddy zeigte sein breites Lächeln. Der Tag war jung, und wir hatten noch allerhand Vögel zu entdecken. „Okay, *vámanos!*“ – Auf geht’s!

## Der Lauf der Geschichte

Ein Geschichtsbuch hätte ich als Kind sicher nicht in die Hand genommen, aber von Natur- und Abenteuergeschichten konnte ich nicht genug kriegen. Mit ungefähr drei Jahren bekam ich ein Bilderbuch geschenkt: *A Year of Birds*.

Ganz allgemein, finde ich, gibt es über Vögel ja ziemlich abgefahrene und gleichzeitig wundervolle Bücher, zum Beispiel *The Big Year*, *The Big Twitch*, *The Biggest Twitch*, *Kingbird Highway*, *Lost Among the Birds*, *Birding on Borrowed Time*, *Call Collect*, *Ask for Birdman*, *The Ardent Birder*, *Extreme Birder*, *The Feather Quest*, *Wild America*, *Return to Wild America*, *To See Every Bird on Earth* und so weiter und so fort.

Durch Vogelbücher habe ich verstanden, dass alles in historischen Zusammenhängen steht. Persönlichkeiten und Ereignisse entwickeln sich im Laufe der Zeit, eines führt zum anderen. Und schon ziemlich bald kommt man dahinter, dass man selbst auch ein Teil dieses Zeitstroms ist.

Historisch gesehen ging meine Leidenschaft für Vögel mit einem gesunden Fernweh einher. In den Lebensgeschichten der frühen Ornithologen spielten Heldentaten, die sich im Grunde aus spontanen Ideen ergaben, eine prominente Rolle. Das galt zum Beispiel für John James Audubon, der einfach Lust bekam, sich mit einer Flinte und einem Farbkasten im Gepäck auf die Spuren der Vogelwelt Nordamerikas zu begeben. Die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hatte er wegen nicht bezahlter Schulden aus einem gescheiterten Business im Gefängnis gesessen. Anschließend durchstreifte Audubon ein paar Jahre lang kreuz und quer den Kontinent, lebte von der Hand in den Mund, studierte (und erschoss) jeden Vogel, der ihm unterkam, und dokumentierte die Spezies mit großer Akribie in wunderschönen Illustrationen. Der daraus entstandene Porträtband *Birds of America* von 1827 bis 1838 bescherte ihm die ersehnte Anerkennung. Wirklich berühmt wurde Audubon aber wegen seiner verwegenen Geschichten von der amerikanischen Siedlungsgrenze, der Frontier. Damit wurde Audubon ein amerikanischer Held.

Audubon war beileibe nicht der erste reisende Vogelmaler. Der schottisch-amerikanische Künstler Alexander Wilson – für manche der „Vater der amerikanischen Ornithologie“ – gab schon 1808 bis 1814 neun Bände mit Vogeldarstellungen heraus, die er von seinen kühnen Reisen mitbrachte. Und noch einmal 80 Jahre vor Wilson bebilderte der englische Naturforscher Mark Catesby seine *Natural History of Carolina, Florida, and the Bahama Islands* mit 220 Bildtafeln von Vögeln und anderen Tieren. Es war die erste gedruckte Bestandsaufnahme der nordamerikanischen Flora und Fauna. Man versuche sich vorzustellen, wie es Catesby gegangen sein mag, als er im Frühjahr 1712 nach Virginia kam, um die folgenden sieben Jahre

die englischen Kolonien nach Pflanzen und Tieren abzuklappern. Er illustrierte viele Arten, die noch nie ein europäischer Naturkundler zu Gesicht bekommen hatte.

Eine weit verbreitete Obsession – eher ein Sport als eine Kunst oder Wissenschaft – wurde das Beobachten von Vögeln Mitte des 20. Jahrhunderts. Ein Mann hat diesen Sport mehr als jeder andere Mensch bekannt und populär gemacht.

Er hieß Roger Tory Peterson. Mit ihm kam die eigentliche Geburtsstunde der modernen Vogelbeobachtung. Der Sohn eines schwedischen Einwanderers studierte an der Art Students League und an der National Academy of Design in New York. Dort besuchte er Mitte der 1920er Jahre auch Veranstaltungen der heute noch aktiven Linnaean Society, in der Amateurbiologen zusammenkommen und sich über Vögel austauschen. Bald schloss er sich einer Gruppe von jugendlichen Vogelverrückten an, die ihr eigenes Ding auf die Beine stellten, den Bronx County Bird Club.

Die besten Bestimmungsbücher der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stammten von Chester Reed, der die aufkommende Naturkundebewegung mit bebilderten Vogelführern im Taschenformat versorgte. In seinem ersten Vogelführer *Bird Guide: Land Birds East of the Rockies* von 1905 beschrieb Reed fast 220 Arten, und jede Seite versah er mit einer farbigen Zeichnung. Ab sofort konnten Vogelbegeisterte eine tragbare und farbig bebilderte Bestimmungshilfe mit in die freie Natur nehmen. Reed ist inzwischen weitgehend vergessen, aber seine Bedeutung ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Er schuf im Grunde den ersten modernen Vogelführer, den auch Roger Tory Peterson und die anderen Mitglieder der Linnaean Society und des Bronx County Bird Club in der Tasche hatten, als sie die Vogelwelt rund um New York erkundeten.

Nachdem Peterson 1931 seinen Abschluss an der Kunsthochschule gemacht hatte, begab er sich zur Vogelbestimmung ins Gelände – im Unterschied zu Audubon und anderen Ornithologen früherer Tage mit Fernglas und nicht mit Flinte. Zwischendurch arbeitete er, unter anderem inspiriert durch Reeds Vogelführer, beharrlich an seinem großen Projekt. 1934 veröffentlichte der 26-jährige Peterson dann jenes Buch, das die Vogelbeobachtung für immer verändern sollte.

*A Field Guide to the Birds* war etwas vollkommen Neues. Das Buch war so anders als alle bisherigen Bücher, dass mehrere Verlage das Manuskript ablehnten und auch der Verlag Houghton Mifflin, der das Wagnis schließlich einging, nur 2000 Exemplare drucken wollte. Der Vogelführer von Peterson enthielt Darstellungen sämtlicher Vögel des östlichen Nordamerikas. Verwandte Arten waren auf den Bildtafeln nebeneinander angeordnet und in unterschiedlichem Federkleid dargestellt. Charakteristische Merkmale wurden mit Pfeilen kenntlich gemacht. Anders als Audubons vierbändiges Werk *Birds of America* – jeder Band wog rund 27 Kilo – konnte man Petersons Führer mit ins Gelände nehmen, und anders als Reeds kleine Vogelführer war Petersons Buch vollständig und bildete mehrere Vögel pro Seite ab.

Als die erste Auflage von *A Field Guide to the Birds* nach einer Woche restlos vergriffen war, wusste Peterson, dass er ins Schwarze getroffen hatte. Bis das Buch seine volle Wirkung entfaltete, sollte es zwar noch dauern, Jahrzehnte später aber durfte Peterson die fünfte Auflage seines Werkes erleben, von dem bis dahin sieben Millionen Exemplare verkauft